



## *Schnell wie der Wind*

Anila richtete sich auf dem Rücken ihres Pferdes auf und griff nach dem meerblauen Tuch in ihren Haaren. Einen Moment lang war es ganz still am Strand, als würde der Wind den Atem anhalten und darauf warten, was geschah. Nilla, wie alle sie nannten, zögerte kurz. Sollte sie es wirklich tun? Aber ihr bester Freund Tommo hatte heute keine Zeit für ein Wettrennen. Und sie musste schließlich trainieren. Es blieb ihr also nur der Wind.

Sie löste das Band und schon wogten ihr die dunklen Locken ums Gesicht. Um das Durcheinander perfekt zu machen, schüttelte sie den Kopf. Dann beugte sie sich vor, schlang die Arme um den Hals ihres Hengstes und drückte ihre Nase in sein Fell. Vor Aufregung pochte ihr Herz laut – genau wie das von Windtänzer. Sie spürte

seine Wärme, die Muskeln unter dem seidigen Fell, die Kraft, die nur darauf wartete, losgelassen zu werden.

„Bereit?“, flüsterte sie ihm ins Ohr und musste lachen, weil seine Mähne sie an der Nase kitzelte. Unter ihr scharrte der Hengst mit den Hufen und tänzelte.

In Nillas Hand tanzte das Tuch. Der Wind war zurückgekehrt und zupfte ungeduldig daran.

Ein letztes Mal sah Nilla sich um, ob auch sicher niemand da war. Ihr Blick wanderte über den Strand zu den schwarzen Klippen hinauf, auf denen sich niedrig gewachsene Drachenbäume im Wind bogen und ihre Äste zum Himmel streckten, als wollten sie sich an den Wolken festklammern.

Moment mal! Huschte da nicht ein Schatten hinter einen der Bäume? Manchmal hatte Nilla das Gefühl, beobachtet zu werden. York, ein Junge aus dem Dorf, ließ sie in letzter Zeit nicht aus den Augen. Offenbar hielt er sie für eine ernst zu nehmende Konkurrentin um den Sieg beim großen Rennen, das in ein paar Wochen stattfinden würde.

Erneut suchte Nilla mit ihrem Blick die Baumreihen ab. Sogar aufs Meer sah sie hinaus, von wo hohe Wellen heranrollten und sich an Felsbrocken im Wasser brachen.

Nein, keine Menschenseele weit und breit. Nur sie und ihr Pferd und die Möwen, die über ihnen kreischten. Sie schüttelte den Kopf über sich selbst. Das war sicher nur die Angst davor, ertappt zu werden.

Nilla nahm eine aufrechte Haltung ein. Windtänzer spitzte die Ohren und schnaubte. Ihr Hengst ging mit Nilla durch dick und dünn. Stark und verspielt und unbeugsam wie der Wind selbst war er. In dieser Hinsicht waren sie sich sehr ähnlich, das dunkle Mädchen und das helle Pferd. Windtänzer war der beste Freund, den Nilla sich vorstellen konnte. Er war schön und klug. Unvernünftig und dickköpfig. Und unverbrüchlich treu.

Auf Maolis, dieser windumtosten Insel fernab vom Rest der Welt, diesem Stück Vulkanland zwischen Wind und Wellen, waren Mensch und Pferd nicht nur beste Freunde, sie waren Seelengefährten und schon von Geburt an untrennbar miteinander verbunden. Hier hatte jeder Mensch sein Pferd und jedes Pferd seinen Menschen. Ohne Windtänzer fühlte Nilla sich nur halb. Alles war nur halb so schön. Sie hatte nur halb so viel Spaß und Freude und Energie.

„Dann los!“, rief Nilla und ließ das Tuch los.

Sofort riss der Wind es ihr aus der Hand und wirbelte es hoch hinauf. Einen Moment lang verharrte es dort und sie dachte schon, es würde gleich zu Boden segeln, doch dann trug eine Böe es über den Strand mit sich fort. Ein sanfter Schenkeldruck, mehr war nicht nötig, damit Windtänzer lossprengte. In wildem Galopp jagte er hinter dem Tuch her, das mal höher, mal tiefer durch die Luft flatterte. Unter seinen Hufen stob feiner schwarzer Sand auf, der hier, unterhalb der Klippen, von Steinen und Felsbrocken durchsetzt war.

„Lauf! Lauf wie der Wind!“ trieb Nilla ihr Pferd an. Windtänzer und sie wussten beide, dass sie das nicht tun sollten. Aber es machte einfach so viel Spaß. Nilla hatte das Gefühl, dass es dem Wind genauso ging. Hatte gerade noch ein dunkelblauer Schimmer in der Luft gelegen, so war die nächste Böe nun von einem fröhlichen Hellrosa. Dabei war es verboten, den Wind herauszufordern, den mächtigen Wolkenschieber, Regenbringer, den Gewittergroller und Flutenbeschwörer, der Leben und Vernichtung zugleich brachte. Er war unberechenbar wie ein aufbrausendes, launisches Kind, das mit seinen Kräften nicht umzugehen wusste. Deshalb gab es Menschen wie



Meister Jun, die ihn besänftigten,  
damit er keinen schlimmeren Schaden  
anrichtete.

Aber Nilla hatte sich noch nie vor dem  
Wind gefürchtet. Wenn er durch die Gassen  
des Dorfes heulte und piff, hatte sie das Gefühl, er singe  
ihr ein Lied. Ließ er die Fensterläden klappern und

schabte mit den Ästen der Bäume an ihrem Haus, klang das für sie wie eine Aufforderung, hinauszukommen und mit ihm zu spielen. So wie heute. Und wenn er ihr durch die Haare fuhr, war es wie ein Streicheln – rau und liebevoll.

Gerade jetzt hatte er allerdings eine wild-violette Färbung angenommen und peitschte Nilla die Locken so ins Gesicht, dass sie kaum etwas erkennen konnte. „Schneller, schneller!“, trieb sie Windtänzer an, doch eine Böe riss ihr die Worte von den Lippen.

Obwohl der silbergraue Hengst alles gab, wuchs der Abstand zu ihrem Haarband immer mehr. Nilla lehnte sich weiter vor. Sie spürte, wie Windtänzers Muskeln arbeiteten. Spürte die Gischt im Gesicht. Sie hörte das Trommeln der Hufe nicht mehr, hörte nur noch das Pochen ihres Herzens, Windtänzers Schnauben und den Wind, der in ihren Ohren rauschte. Es war, als würde sie abheben.

Am liebsten hätte sie die Arme ausgebreitet. Stattdessen hielt sie den Blick konzentriert nach vorne gerichtet, wo sich das Tuch in der Luft drehte und überschlug. Vor ihnen tauchte eine Reihe großer schwarzer Felsbrocken auf, die von den Klippen abgebrochen

waren. Bei den kräftigen Regenfällen in der Nacht zuvor waren noch ein paar neue dazugekommen.

Das Haarband segelte hoch hinauf und darüber hinweg. „Nichts wie hinterher!“, rief Nilla und Windtänzer setzte zum Sprung an. Sie schmiegte sich eng an ihn und ging seine Bewegung mit. Dann hoben sie ab und sausten durch die Luft. Es fühlte sich nicht nur *an* wie Fliegen. Es *war* Fliegen! Und es war wunderschön. Nilla fühlte sich genauso leicht wie das Tuch, das knapp vor ihr durch die Luft flatterte. Kurz schloss sie die Augen und kam sich vor wie ein Vogel.

Als sie sie wieder öffnete, segelte das Tuch an ihrem Gesicht vorbei und sie streckte die Hand danach aus. Doch im nächsten Moment wirbelte es zur Seite und ihre Finger griffen ins Leere.

Erst als sie die Felsen schon weit hinter sich gelassen hatten, setzten Windtänczers Hufe wieder im Sand auf. Nilla fluchte unterdrückt. Wenn sie ihr Tuch nicht bald einfing, würde es aufs Meer hinausgetrieben und wäre weg. Schon kam das Ende der Perlenbucht in Sicht. Der Strand wurde schmaler und die Felswand zur Rechten rückte näher. Ein Grasbüschel, das sich an den nackten Stein klammerte, streifte ihr Bein. Die Klippen flachten